

50 Jahre christlich-jüdische Zusammenarbeit in Deutschland

Als die Amerikaner nach dem Zweiten Weltkrieg Fotos aus deutschen Konzentrationslagern veröffentlichten und die Vernichtung der Juden in ihrem ganzen Ausmaß ans Licht kam, schien ein Dialog zwischen Juden und Christen für immer undenkbar. Zur gleichen Zeit versuchte die junge Bundesrepublik erste Gehversuche, und frei gewählte Parlamentarier berieten das Grundgesetz. Die amerikanische Besatzungsmacht erkannte, daß das Ansehen Deutschlands als neuentstehende Demokratie im Ausland auch wesentlich davon abhing, wie sich das Verhältnis zwischen Christen und Juden gestaltete. So war es ein Bestandteil der Umerziehungspolitik, als in München, der ehemaligen „Hauptstadt“ der Nazibewegung, im Juli 1948 die erste Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit gegründet wurde.

Die Idee von einer Verständigung zwischen Vertretern der jüdischen und christlichen Religion war nicht neu. In den USA entstand bereits 1928 eine Zusammenarbeit von Katholiken, Protestanten und Juden, die in die „National Conference of Christians and Jews“ mündete. Bald gab es auch einen „International Council of Christians and Jews“. Dessen Vorsitzendem Everett R. Clinchy gelang es, gemeinsam mit Sterling W. Browns von der amerikanischen Militärregierung, im Oktober 1947 beim Münchner Oberbürgermeister Karl Scharnagl die Gründung von Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit anzuregen. Sie hatten Erfolg. Der Gesellschaft in München folgten bis heute weitere 78, davon vier in den neuen Bundesländern. Der amerikanische Hochkommissar John McCloy betrachtete die Einrichtung solcher Organisationen in der Nachkriegszeit als „Prüfstein“ für den Gesinnungswandel der Deutschen und ihren demokratischen Aufbauwillen.

Nach amerikanischem Muster sollten Persönlichkeiten von Rang für die Mitarbeit in den Gesellschaften gewonnen werden. Als Zweck ihres Bestehens nannte die erste Gesellschaft in München in ihrer Satzung die Beseitigung von Vorurteilen zwischen Menschen verschiedener rassischer, nationaler, religiöser und sozialer Herkunft. Im Vordergrund sollte eine *„religiös-moralisch begründete Erziehung zu mehr Toleranz, Humanität und Nächstenliebe“* stehen, wie aus einer Festschrift zum 50. Jahrestag hervorgeht. Jüdisches Leben müsse wieder frei und ungehindert ausgeübt werden können. Daß diese Ziele nicht einfach zu erreichen waren, wurde den Mitgliedern rasch klar. Die deutsche Bevölkerung hatte Überlebenssorgen und bei der Frage nach der Verantwortung für das, was im „Dritten Reich“ an Unrecht geschah, taten sich viele schwer. Der heutige katholische Vorsit-

zende der Münchner Gesellschaft, Dekan Rupert Frania, räumt ein, daß eine Mitgliedschaft in der Gesellschaft wenigen einzelnen damals auch als „Persilschein gedient haben mag“, um im Nachkriegsdeutschland wieder Fuß zu fassen. Dennoch verbuchte die Gesellschaft bald Erfolge. Themen zum christlich-jüdischen Verständnis hielten in verschiedenen Fächern an Schulen schon in den 50er Jahren Einzug. Durch Vorträge der Gesellschaft erweckte das Interesse der Bürger an der jüdischen Religion und an den gemeinsamen Wurzeln.

Normalität im Verhältnis zwischen Christen und Juden weiter zu fördern, sei eine der wesentlichen Aufgaben für die nächsten Jahre, betont Abi Pitum, Mitglied im Vorstand des bundesweiten Koordinierungsrates. Ziel sei, daß Juden angstfrei leben könnten. Schon jetzt ist das jüdische Leben in Deutschland nach seinen Worten von einem Umbruch gekennzeichnet. Während früher ein in der Bundesrepublik lebender Jude „sich rechtfertigen mußte und viele auf gepackten Koffern saßen“, entfalte sich heute das Leben in den jüdischen Gemeinden rege. (*L'Osservatore Romano*, 24.7.98.)

Priska Sauer-Longinotti

Seltsamerweise verschweigt dieser Bericht des „Osservatore“ die von der amerikanischen Initiative unabhängigen und eigenständigen Bemühungen „Zur Förderung der Freundschaft zwischen dem alten und dem neuen Gottesvolk – im Geiste der beiden Testamente“ in Deutschland. Sie wurden besonders von Dr. Gertrud Luckner und Prof. Dr. Karl Thieme in Freiburg initiiert (vgl. FrRu I, August 1948). Diese deutschen Initiativen haben weit mehr zum versöhnenden Gespräch und zur Hilfe an Schoa-Opfern sowie um jüdische Vermißte und Verarmte beigetragen als die amerikanisch-politischen Bemühungen. Anm. d. Red.

Person Jesu Ursache des christlichen Antijudaismus?

Bei einem Podiumsgespräch mit christlichen und jüdischen Theologen an der Universität Bern (April 1998) plädierte der Berner Theologieprofessor *Ulrich Luz* für eine Christologie, die für die Zukunft offen sei und eine Hoffnungsperspektive enthalte. Die Veranstaltung war Auftakt einer Ringvorlesung der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bern zum Thema „Judentum – Christentum“. Weitere Teilnehmer waren von jüdischer Seite *Michel Bollag* und *Lutz Zwillenberg*, von christlicher Seite neben *Wolfgang Lienemann* der Berner Neutestamentler *Ulrich Luz*. Der dem Re-